24. Jahrgang. Sonnabend, 23. Juli. Morgen-Ausgabe.

# Danziger Zeitung.

№ 12902. Die „Danziger Zeitung“ erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen Kaiserlichen Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. — Preis pro Quartal 4,50 ℳ, durch die Post bezogen 5 ℳ — Inserate kosten für die Petitzeile oder deren Raum 20 ₰ — Die „Danziger Zeitung“ vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen. 1881.

## Telegramme der Danziger Zeitung.

**Memel, 22. April. Bei der heutigen Wahl eines Landtagsabgeordneten wurde der Candidat der Fortschrittspartei Dr. med. Kittel mit 173 gegen 131 Stimmen, die der conservative Staatsanwalt v. Plewe erhielt, gewählt.**

**München, 22. Juli. Nach dem Gesammt-Resultate der Wahlen werden in der neuen bairischen Kammer 90 bis 92 Antiliberale, 67 bis 69 Liberalen gegenüberstehen. Die Rheinpfalz und Mittelfranken haben durchweg liberal, Bamberg extrem clerical gewählt. In Würzburg ließ ein zweimaliger Wahlgang das Resultat unentschieden; die dortige Volkspartei hält an ihrem eigenen Candidaten fest.**

Später eingegangene Depeschen befinden sich a. d. 2. Seite.

## Die Wahlen in Sachsen und Baiern im Lichte der nationalen Politik.

Mit Recht wird den soeben beendeten Landtagswahlen in Sachsen und Baiern allgemein große Aufmerksamkeit geschenkt. Heute, wo die offiziöse Presse Ordre bekommen hat, conservativ und national zu identificiren, dürfte es angezeigt erscheinen, zuzusehen, ob die Wahlen in den beiden Bundesstaaten als günstig im Sinne der nationalen Politik zu betrachten sind. Die sächsischen Conservativen sind von jeher die eingefleischtesten Particularisten gewesen, nur mit Widerwillen haben sie sich in die durch die Ereignisse von 1866 und 1870 geschaffene neue Ordnung der Dinge gefügt. Hieran ändert nichts die Thatsache, daß ihre Vertreter im Reichstage sich zum Theil der deutschen Reichspartei angeschlossen haben, die doch den Stamm der unbedingten Anhänger der Politik des Fürsten Bismarck bildet. Freilich stimmten die Herren für den Zolltarif, für die übrigen wirthschaftlichen Gesetzentwürfe des Reichskanzlers; daß sie aber die nationale Politik des Begründers der deutschen Einheit besonders gefördert haben, wird Niemand behaupten wollen. In Baiern hat das jetzige Ministerium, dessen Mitglieder übrigens als Wähler in München für die von den Liberalen aufgestellten Candidaten gestimmt haben, nicht die Majorität erhalten. Daß der Reichskanzler, wie mitgetheilt wird, gleichwohl dringend wünscht und auch dahin zu wirken sucht, daß das Ministerium im Amt verbleibt, ist sehr wahrscheinlich. Der Reichskanzler wird so gut wie irgend Jemand im Reich wissen, daß der Ausfall der Wahlen in Sachsen und Baiern kein Erfolg, sondern eine Niederlage für seine Politik ist. Sehr bemerkenswerth ist die Reflexion, welche die „Germania“ an die Mittheilung des Wahlresultats knüpft. Sie sagt: „Das Volk (Baiern) hat seit 1871 erfahren, wie wenig das Ministerium die Selbstständigkeit Baierns zu schützen weiß und wie es stets geneigt ist, entgegen dem Willen des Volkes und dessen gewählten Vertretern werthvolle Rechte hinzugeben, wenn es der Reichskanzler fordert.“

Welchen Einfluß die Landtagswahlen auf die Reichstagswahlen in Baiern haben werden, läßt sich zur Zeit noch nicht übersehen. In Baiern sowohl wie in Sachsen hatten die Liberalen unter den Reichstags-Abgeordneten keineswegs die Majorität. Von den bisherigen 48 Reichstags-Abgeordneten gehörten schon bisher 31 dem Centrum, 3 der Reichspartei, 4 der Gruppe v. Schauß-Völk, 8 der nationalliberalen Partei, 1 der liberalen Vereinigung, 1 dem Fortschritt an; von den 23 sächsischen Abgeordneten 4 der nationalliberalen Partei, 4 den Deutschconservativen, 6 der Reichspartei, 6 den Socialdemokraten, 2 dem Fortschritt, 1 der Gruppe v. Schauß-Völk.

Obwohl sich ein sicheres Urtheil zur Zeit noch nicht gewinnen läßt, so dürfte ein schlechteres Verhältniß für die Liberalen bei den Reichstagswahlen nicht eintreten, wenn die Liberalen sich vorher über die Candidaten verständigen und mehr Rührigkeit zeigen als bei den Landtagswahlen und namentlich in Sachsen. Wir können hierbei eine Bemerkung nicht unterdrücken, welche keinen polemischen Charakter haben, sondern nur dem Wunsche Ausdruck geben soll, daß eine vermehrte Thätigkeit der Liberalen schlechterdings Vorbedingung besserer Resultate ist. Die nationalliberale Partei hat in Sachsen die Führung großer liberaler Kreise gehabt und beansprucht, fast die gesammte einflußreiche Presse war in ihren Händen. Wir wollen nicht näher untersuchen, ob sie in dem schweren und entscheidenden Kampfe, der gegenwärtig gegen die Gegner des Liberalismus geführt wird, ihre Schuldigkeit gethan hat. Die Resultate, welche mit den Nachrichten, die vorher aus Sachsen einliefen, übereinstimmten, beweisen das Gegentheil. Der gegenwärtige Kampf fordert von Denen, welche die Sache des Liberalismus führen wollen, kräftiges Eintreten für dieselbe. Wer da ruhig die Dinge gehen läßt oder gar viel von seiner Zeit für die Kritik und Bekämpfung derjenigen aufwendet, die im Vordertreffen auf seiner Seite stehen, der mag sich nicht über derartige Resultate wundern. In diesen Tagen kann nur den Platz behaupten, wer klar, fest und entschlossen für seine Sache eintritt und thätig ist!

## Deutschland.

Berlin, 21. Juli. Die „N. A. Z.“ hat neulich den Nationalliberalen den Vorwurf gemacht, sie hätten 1876 nach dem Abbruch der Verhandlungen mit dem Reichskanzler seitens des Hrn. v. Bennigsen Fühlung mit einigen anderen preußischen Ministern gegen den Reichskanzler gesucht und hätten die Eingeweihten unter den Ministern in Folge dessen gegen die Auflösung des Reichstags nach dem zweiten Attentat gestimmt. Wer diese Eingeweihten gewesen sind, ist in der Hauptsache bekannt, Graf zu Eulenburg, der sonst nicht gerade im Verdacht stand, mit den Liberalen zu sympathisiren, hat auch gegen die Auflösung gestimmt, während die Stimme des Herrn Dr. Falk den Ausschlag für die Auflösung gegeben hat. Fürst Bismarck ist übrigens gar nicht in der Lage, das Votum gegen die Auflösung als ein den Nationalliberalen günstiges zu verurtheilen, da er wiederholt hat versichern lassen, die Auflösung sei nur erfolgt, um den Nationalliberalen ein Abweichen von ihrem früheren Votum gegen das Socialistengesetz zu ermöglichen. Die Nationalliberalen sollten also in ihrem eigenen Interesse an die Wand gedrückt werden, daß sie schrieen. Daß diese Politik ab irato eine falsche war, wird sich freilich immer mehr herausstellen. Die Vernichtung der liberalen Partei, wenn sie möglich wäre, würde die Politik des Reichskanzlers völlig in eine Sackgasse führen, aus der ein Ausweg nur über Canossa möglich ist: die Bundesgenossen des Reichskanzlers in dem Kampfe gegen die Liberalen haben das Muster zu den Canossa-Münzen schon fertig; es fragt sich nur, ob dasselbe dem Reichskanzler zusagt. Im ultramontanen Lager scheint übrigens das Vertrauen in Hrn. v. Goßler sehr schwach zu sein, vor Allen wollen sie Thaten abwarten, und sie thun Recht daran. So lange Herr v. Goßler Unterstaatssecretär war, hatte er Hrn. v. Puttkamer gegenüber, der schroffe Maßregeln liebt, stets das mildere Element repräsentirt, es ist nicht anzunehmen, daß der Minister v. Goßler in der Taktik die Wege seines Vorgängers einschlagen wird. Es ist das um so bemerkenswerther, als Herr v. Goßler zu den Ministern gezählt wird, welche in die Kategorie des harten Stein gehören.

* Ueber die Wirkungen der herrschenden wirthschaftspolitischen Tendenzen und speciell des neuen Zolltarifs auf die Industrie eines gewerblich sehr hervorragenden Bezirks giebt der Jahresbericht der Handelskammer zu Bielefeld vielfach interessanten Aufschluß. „In den ersten Monaten des Jahres 1880“, heißt es in der Einleitung, „machte sich auf verschiedenen Gebieten des Handels und der Industrie eine vermehrte Bewegung geltend. Die Anregung hierzu ging zunächst von Amerika aus, das mit momentan gesteigertem Bedarf als Käufer auf dem Weltmarkte auftrat. Wurde die lebhafte Nachfrage Anfangs von Vielen als ein Zeichen allgemeiner Besserung der wirthschaftlichen Verhältnisse angesehen, so erwies sich doch leider nur zu bald, daß diese Auffassung eine zu sanguinische gewesen war. Gegen Mitte des Jahres verminderte sich die Nachfrage plötzlich, der Absatz wurde schleppend und man mußte sich in den meisten Industriezweigen zu wesentlichen Preisermäßigungen entschließen, um Abnehmer zu größeren Bestellungen überhaupt willig zu machen; so ist die Situation bis zum Jahresschlusse [illegible] weiter hinaus geblieben. Auf viele an den Einfluß des erhöhten Zolltarifs geknüpfte Hoffnungen hat das Jahr 1880 ernüchternd eingewirkt. Namentlich haben die auf den ausländischen Markt reflectirenden Industriezweige über ihre gegen früher ungünstigere Lage zu klagen begonnen, mehr und mehr der Erkenntniß Raum gebend, daß das deutsche Exportgeschäft nach der durch den neuen Zolltarif herbeigeführten Vertheuerung der Fabrikation nunmehr nur durch Rückzölle conservirt werden kann. Die veränderte Richtung, welche die Gesetzgebung auf wirthschafts- und finanzpolitischem Gebiete eingeschlagen hat, giebt in den Kreisen der Gewerbetreibenden zu stets neuen Beunruhigungen und Besorgnissen Veranlassung. Das Bestreben nach immer weiterer Ausdehnung der staatlichen Bevormundung und des Staatsgewerbebetriebs schüchtert auf der einen Seite den Unternehmungsgeist ein und läuft nach der anderen Seite auf eine Begünstigung socialistischer Tendenzen hinaus. Es ist nicht zu verkennen, daß in dem vielfach experimentirenden Vorgehen der Legislative in wirthschaftspolitischer Hinsicht mit eine Ursache des andauernden Darniederliegens des geschäftlichen Vertrauens gesucht werden muß, um so mehr, da manche zeitige Dispositionen der Behörden mit früheren Kundgebungen und Entscheidungen in unlösbarem Widerspruche stehen und wiederum für eine Continuität der gegenwärtigen Entwickelung eine genügende Gewähr nicht geboten ist.“ In den Specialberichten wird eine günstige Wirkung des Zolltarifs nur von einer Firma, der Tafelglashütte Westfalia, behauptet, die darin einen besseren Schutz gegen die Concurrenz der belgischen Glashütten erblickt; gleichzeitig muß sie aber constatiren, daß trotzdem gerade im Jahre 1880 ein erheblicher Preisrückgang für westfälisches Tafelglas eingetreten ist, der auch mit dem Ende des Jahres seinen Abschluß noch nicht gefunden hatte. Einen direct nachtheiligen Einfluß des neuen Zolltarifs behaupten die Eisenindustriellen K. und Th. Möller zu Kupferhammer bei Brackwede, welche die Erschwerung des Exports als eine Wirkung der durch den Schutzzoll eingetretenen Belastung des Roheisens, Kesselblechs, Stab- und Façoneisens bezeichnen und eine billige Regelung der Frage der Rückzölle, derart, daß die Wohlthat derselben nicht nur der Großindustrie, sondern allen, auch den kleinen Fabrikanten zu Theil wird, dringend fordern. Dieselbe Forderung motivirt auf dieselbe Weise die Eisengießerei und Maschinenfabrik von Ph. Calow u. Co. in Bielefeld, welche geradezu erklärt: Der neue Zolltarif ist für unsere Branche von großem Nachtheil, da durch denselben der Export sehr erschwert wird. Die Werkzeugmaschinenfabrik von Gildemeister u. Co. in Bielefeld betont, daß nicht die allgemeine Besserung der Verhältnisse, sondern lediglich der Umstand, daß sie neue Specialartikel arbeitet, einen Aufschwung des Geschäfts herbeigeführt hat. Daß die Hoffnungen, welche die Flachsspinner an die Erhöhung der Garnzölle geknüpft haben, nicht in Erfüllung gegangen sind, wird durch die Auslassungen der Spinnereien dargethan; daneben ist die Aeußerung einer der ersten Leinenfirmen bemerkenswerth, daß für den Exporthandel, für den etwa ein Drittel der dortigen Webestühle arbeitet, neben der Erhöhung der russischen Zölle die Vertheuerung der Garne durch den neuen Zolltarif erheblich schädigend einwirkt, da die zur Befürwortung der Erhöhung der Garnzölle in Aussicht gestellte Herstellung der bisher aus dem Auslande bezogenen Garnnummern in deutschen Spinnereien noch nicht erfolgt und wohl auch in geraumer Zeit noch nicht erfolgen wird, weshalb eine Aenderung des Tarifs in der Weise, daß die Nummern von 70 aufwärts zollfrei eingeführt werden, empfohlen wird. Eine andere erste Firma beklagt sich, daß der neue Zolltarif die deutsche Tischzeugfabrikation benachtheiligt, indem er den Bezug der ausländischen Garne vertheuert, ohne den Eingangszoll auf das fertige Fabrikat entsprechend zu erhöhen, ein Uebelstand, der sich namentlich gegenüber der österreichischen Concurrenz fühlbar mache. Nach

---

11

## Des Erfinders Erbe.

Roman von Frances Burnett.

(Fortsetzung)

### Elftes Kapitel. Miß Ffrench kehrt zurück.

Frau Murdoch nahm das Mädchen mit sich nach Hause, und drei Tage später kehrten Ffrenchs nach Broxton zurück. Niemand hatte vorher etwas davon gewußt, und es war Jenny, welche die Nachricht von ihrer Ankunft zuerst nach der Fabrik brachte.

„Sie sind gekommen“, sagte sie, als sie auf dem Wege zu ihrem Vater zufällig Murdoch begegnete. „Ffrench's sind hier. Sie sind heute Morgen in 'ner Kutsche durch die Stadt gefahren. Keiner wußte 'was davon, bis man sie sah.“

Die Neuigkeit bildete den ganzen Tag über den Hauptgegenstand des Gespräches, und die Bemerkungen und Schlüsse, welche aus diesem Anlaß gemacht wurden, waren zahlreich und mannichfaltig. Die verbreitetste Ansicht schien die zu sein, daß Ffrench „auf dem Trockenen sitze oder daß sein Geldbeutel an Schwindsucht leide.“

„Solche Anhänglichkeit an Broxton hat er nicht, daß er um nichts und wieder nichts wiederkäm'“, sagte Floxham. „Er sitzt 'n bischen mehr in der Klemme als gewöhnlich, das ist's.“

Im Laufe des nächsten Vormittags kam Haworth in die Fabrik; sein hastiges und ruheloses Wesen fiel Murdoch auf; halb verlegen ging er umher und sah aus wie ein Mensch, der gern etwas sagen möchte, aber nicht den Muth dazu finden kann; er blieb über seine gewöhnliche Zeit hinaus in der Fabrik, aber er sagte es nicht. Endlich fuhr er, zu Murdoch gewendet, mit den Worten heraus —

„Kommen Sie heute Abend zu mir herauf; ich möchte Gesellschaft haben.“

Es entging Murdoch nicht, daß er gern mehr gesagt hätte, aber nachdem er sich noch wie unentschlossen einige Augenblicke aufgehalten hatte, verließ er die Fabrik. Auf der Schwelle wandte er sich indessen mit halb verlegenem Ausdruck noch einmal um.

„Was ich sagen wollte — Ffrench ist zurückgekommen.“

„Ich habe davon gehört“, erwiderte Murdoch.

Als er sich gegen Abend bei Haworth einfand, war dieser wie gewöhnlich allein. Mehrere Weinflaschen standen auf dem Tisch, und er schien scharf getrunken zu haben. Sein Gesicht war geröthet, und noch immer lag auf demselben wie am Morgen der Ausdruck des Unbehagens und der Erregung.

„'s ist mir lieb, daß Sie kommen; ich bin heut' verdrießlich — jedenfalls ist mir nicht wie mir sein soll.“

Er brach mit einem kurzen Lachen ab und wandte sich zum Tisch, um ein Glas Wein einzuschenken; dabei zitterte seine Hand so, daß er einige Tropfen verschüttete; sie fielen ihm auf die Hand und mit einer ärgerlichen Bewegung schüttelte er sie ab.

„Was ist denn das heut' mit mir?“

Er leerte das Glas in einem Zuge und füllte es von Neuem.

„Ich habe heute Ffrench gesehen; — ich habe Beide gesehen.“

„Beide!“ wiederholte Murdoch, ihn erstaunt ansehend

„Ja; sie ist auch hier.“

„Sie!“ Und nun erinnerte sich Murdoch des Vorfalles mit dem Taschentuch und fügte langsam hinzu: „Sie meinen Fräulein Ffrench?“

Haworth nickte bejahend.

Seine Hände spielten unruhig mit dem Glase, seine Stimme war heiser und unsicher.

„Ich begegnete ihrem Wagen auf der Straße und Ffrench hielt die Pferde an, um mit mir zu sprechen; er hat sich nicht viel verändert. Sie sah ich heut' zum ersten Mal. Sie ist jetzt ein Weib — und ein schönes Weib, beim heiligen Georg!“

Die letzten Worte entschlüpften ihm, als habe er sie nicht in seiner Gewalt. Er blickte zu Murdoch auf, und als ihre Augen sich begegneten, schien er plötzlich den Zwang abzuschütteln, den er sich bisher angethan hatte.

„Ich kann mich auch lieber offen gegen Sie aussprechen“, sagte er. „Ich — ich bin schwer getroffen! ich bin schwer getroffen.“

Murdoch fuhr zusammen; er hätte das Weitere lieber nicht gehört. Er hatte während der letzten paar Tage Aufregung genug gehabt, und was er jetzt hörte, war für ihn so neu, so überraschend, daß es ihn fast überwältigte. Aber Harworth fuhr fort —

„'s ist 'n seltsames Ding; ich kann mir selbst nicht darüber klar werden. Ich — ich fühle das Bedürfniß — darüber zu sprechen — und doch, was soll ich sagen? Ich habe ein Weib gesehen, die — die mir's angethan hat.“

Er strich mit der Hand über seine Lippen, die trocken und spröde waren.

„Sie wissen, was ich für ein Leben geführt habe. Ich habe viel mit Weibern verkehrt, nur zu viel; aber einem solchen, wie sie es ist, bin ich niemals begegnet. Die waren alle so ziemlich gleich, eine wie die andere. Wie 'n dummer Junge saß ich da und starrte sie an. Ihr Anblick machte mich zittern; ich konnte mich des seltsamen Gefühls, das mich ganz plötzlich überkam, nicht erwehren. Ich weiß nicht, was Ffrench gedacht haben mag. Nie hat mich bisher ein Weib gefesselt, diese fesselte mich. Dabei hat sie jenes vornehme und stolze Air, welches es einem bei einem Weibe so schwer macht, ihr näher zu treten. Sie ist ganz dazu angethan, einen Mann zur Verzweiflung zu bringen. Es wird schwer sein, an sie heranzukommen, beim heiligen Georg!“

Murdoch fühlte seinen Puls schneller schlagen; insofern wenigstens hatte die Aufregung des Mannes auch ihn ergriffen.

„Davon verstehe ich allerdings nicht viel“, sagte er; „ich habe zu wenig Gelegenheit gehabt, mit Frauen in Berührung zu kommen.“

„Nein“, sagte Haworth rauh, „die Weiber, das ist nichts für Sie, junger Mensch. Wär' das der Fall, dann würd' ich mich wohl kaum so offen zu Ihnen aussprechen.“

Haworth begann nun den Vorfall mit größerer Ruhe zu erzählen. Als er am Morgen zur Fabrik fuhr, war er Ffrench's Equipage begegnet, und Ffrench hatte ihn erkannt und dem Kutscher zu halten befohlen. Er hatte ihn seiner Tochter vorgestellt und dabei gesprochen, als müsse sie schon oftmals von ihm gehört haben; Fräulein Ffrench hatte ein wenig gelächelt aber gesprochen hatte sie nicht.

„Sie hat so eine Art, daß man immer das Gefühl hat, als halte sie etwas zurück, und daß man gern wissen möchte, was es ist. Wenn man sie einmal gesehen hat, vergißt man sie so leicht nicht wieder; man kommt mit seinen Gedanken so leicht nicht wieder von ihr los.“

Er sprach schnell und erregt und schien sich zu Zeiten ganz und gar zu verlieren. Bisweilen hielt er plötzlich inne und saß einen Augenblick in dumpfem Schweigen; dann fuhr er wieder wie aus einer Betäubung empor und trank immer mehr Wein und wurde immer röther und erregter. Nach einem dieser träumerischen Anfälle gab er auf's Neue seinen Gefühlen freien Lauf.

„Ich — ich möcht' wohl wissen, was die Leute hier über mich sagen werden. Uebermäßig gut werden sie nicht von mir sprechen, dafür stehe ich. Was für ein Narr bin ich doch gewesen! Was für ein verd— — Narr bin ich doch gewesen mein ganzes Leben lang! Nun, mögen sie sagen was sie wollen. Anschwärzen werden sie mich genug, aber 's ist Mancher unter den Leuten, der gern in Haworth's Haut stecken möchte. Mich hat noch Niemand untergekriegt; ich habe stets aufrecht gestanden und mich gegen alle behauptet — und Frauen lieben das. Und was den guten Namen betrifft“, fuhr er mit rohem Spotte fort, — „solche Leute wie Sie sind's Alles in Allem doch nicht, an denen die Weiber Gefallen finden.“

„Was das betrifft“, entgegnete Murdoch kalt, „habe ich Ihnen bereits gesagt, daß ich mich auf den Charakter der Frauen nicht verstehe.“

Er suchte Haworth's rohem Spotte gegenüber seine Ruhe zu behaupten, ohne zu wissen, weshalb. Aber er war froh, als er sich endlich losmachen und in die Nachtluft hinaustreten konnte; nach der schweren Luft, die er dort drinnen geathmet hatte, erschien sie ihm doppelt erquickend.

Die Nacht war klar und mild. Nachdem das Wetter längere Zeit kalt und unfreundlich gewesen war, war für den Augenblick eine balsamische Frühlingsluft eingetreten. Der Mond war voll und als Murdoch über die Schwelle trat, fand er die umgebende Landschaft hell und klar wie am Tage.

Er ging schnell und kaum auf seinen Weg Acht gebend, bis er zu seiner Ueberraschung das einsame, unter Bäumen stehende Haus vor sich sah — dasselbe Haus, welches ihm Haworth vor wenigen Monaten als die Besitzung Ffrench's gezeigt hatte. Es war jetzt erleuchtet, und seine erleuchteten Fenster fesselten Murdoch's Aufmerksamkeit.

„Es sieht jetzt freundlicher aus als damals“, sagte er sich.

Er konnte es sich später niemals so recht erklären, wie es kam, daß er in diesem Augenblick plötzlich stützte, sich umwandte und um ein Haar wie erstarrt stehen blieb.

Er war aus dem Schatten der hohen Umfassungsmauer in den vollen Mondschein getreten, der in breiten Streifen durch das Gartenthor über die Straße fiel. Die eisernen Gitterthüren waren geöffnet und eine weiße Gestalt stand in dem hellen Licht — die unbewegliche Gestalt einer hochgewachsenen jungen Dame.

Er war ihr so nahe, daß ihr Kleid ihn fast berührte. Im nächsten Augenblick eilte er, ohne ein Wort gesprochen zu haben und ohne sich selbst über seine augenblickliche Ueberraschung Rechenschaft geben zu können, seines Weges weiter nach Hause.

„Das“, sagte er zu sich selbst, — „das war sie.“

* * *

Als er nach Hause kam und die Thür des kleinen Wohnzimmers öffnete, saß Cristiane Murdoch allein vor dem Kamin, in dem ein nahezu niedergebranntes Feuer glühte. Sie wandte sich um und blickte ihm fragend ins Gesicht.

„Es ist Ihnen etwas zugestoßen; darf ich fragen, was es ist?“

„Ich wüßte nicht“, erwiderte er, „daß mir irgend etwas zugestoßen wäre, — irgend etwas von Bedeutung.“

„Aber mir ist etwas zugestoßen. Ich habe heute Jemand gesehen, den ich kenne.“

„Jemand, den Sie kennen? — hier?“

Sie nickte.

„Jemand, den ich kenne“, wiederholte sie. „Ihren Namen kenne ich freilich nicht; ich möcht' ihn gern wissen.“

„Ihren Namen? Dann ist es also eine Frau.“

„Ja eine Frau — ein junges Mädchen. Ich sah sie im Auslande — vier — fünf Mal.“

Sie begann die einzelnen Male an den Fingern herzuzählen.

„In Florenz ein Mal, in München zwei Mal, in Paris — ja, in Paris auch zwei Mal.“

„Wann und wie lerntet Sie sie kennen?“

Während er sprach, dachte er an die unbewegliche Ruhe des Gesichts, welches er so eben gesehen hatte.

„Vor Jahren, das erste Mal“, erwiderte Christiane ohne die geringste Veränderung im Ton

der eingetretenen Vertheuerung des Halbfabrikats sei ein höherer Zoll für feinere Damast- und Jacquardgewebe eine gerechte Consequenz, wie es eine Anomalie sei, daß glattes Leinen, das geringwerthiger ist, als Jacquard und Damast gleicher Feinheit, einen höheren Zollschutz genießt, als diese werthvolleren Artikel. Einen Antrag auf Aenderung des Tarifs stellt das Haus nicht, constatirt aber diese Mißverhältnisse zur Charakteristik des neuen Zolltarifs. Als nachtheilig für die Wäschebranche wird der neue Tarif in dem Specialbericht über Wäscheartikel gekennzeichnet, weil er das Ausland zur Erhöhung der Zölle für deutsche Confectionsartikel anreizt; ferner leidet das Exportgeschäft in Watte und Steppdecken auf das Empfindlichste unter den Benachtheiligungen des neuen Tarifs. Der Teppichfabrikation aber ist der Absatz nach dem Auslande dadurch unmöglich gemacht, daß die Teppichgarne, welche sie nur aus England beziehen kann, in Widerspruch mit dem vom deutschen Reichstage gegebenen Bescheide statt mit 3 M. jetzt mit 8 und 10 Mk. verzollt werden müssen, weil angeblich den Rindviehhaaren feine gesunde Wolle und feine Ziegenhaare beigemischt sein dürfen, wenn sie nur 3 Mk. Zoll kosten sollen. In der Mühlenindustrie ist selbstverständlich auch dort der Export unter dem neuen Tarif und dem Regulativ über Rückvergütung auf das Empfindlichste und war in den meisten Fällen geradezu unmöglich. Die Chokoladenfabrikation hatte in Folge des erhöhten Eingangszolls auf Fabrikate einen kleinen Aufschwung auf dem inländischen Markte zu verzeichnen, dagegen büßte der Export in Folge des Zolls auf Cacao ein. Diese lange Liste geschädigter Exportindustrien beweist wohl schlagend, wie berechtigt die Besorgniß der Bielefelder Handelskammer ist, daß die Fortdauer der Zollsätze eine große Gefahr für das deutsche Exportgeschäft bilden würde.

* In Kiel starb am 18. d. M. der Major a. D. v. Lützow. Bei Ausbruch des schleswig holsteinischen Krieges im Jahre 1848 dänischer Offizier trat er sofort zur nationalen Sache über, wurde Premier-Lieutenant in einem Jägercorps, bald darauf Hauptmann im Kriegsdepartement und avancirte später zum Major und Bataillons-Commandeur. Gleich andern Schleswig-Holsteinern, welche aus der dänischen Armee in die schleswig holsteinische übergetreten waren, mußte er nach 1851 das Land meiden; er ging nach Bremen, wo er durch Anlegung eines Pensionats seinen Unterhalt fand. Als Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein in den letzten Dezembertagen 1863 nach Kiel kam und bald eine Anzahl von vertrauten Räthen um sich sammelte und aus denselben gewissermaßen eine eigene Regierung bildete, ward bekanntlich auch die Errichtung einer besonderen schleswig holsteinischen Armee in Aussicht genommen, deren Cadres in Baden und Gotha vorbereitet wurden. Zu diesem Zweck ward auch in der Stille ein herzogliches Kriegsdepartement gebildet, an dessen Spitze der schleswig-holsteinische Oberst a. D. du Plat (schon vor einigen Jahren gestorben) und v. Lützow gestellt wurden. Daß die Thätigkeit dieses Departements später eingestellt werden mußte, ist bekannt. Seit Einverleibung der Herzogthümer in Preußen lebte v. Lützow in Kiel als Privatmann, unterrichtete jedoch an der Seecadettenanstalt im Dänischen. Von großem Interesse für humane und gemeinnützige Angelegenheiten erfüllt, widmete er sich in den letzten Jahren mit Eifer der Gründung eines Fonds zur Fürsorge für die Blinden nach ihrer Entlassung aus der Blindenanstalt.

## Schweden.

Stockholm, 19. Juli. Der Kronprinz hat sich nach St. Moritz im Engadin begeben, um dort mit seiner Verlobten, der Prinzessin Victoria und ihrer Mutter zusammen zu treffen. Die hohen Herrschaften dürften bis Anfang August dort bleiben und alsdann während einiger Zeit auf der Insel Mainau Aufenthalt nehmen. Am 20. August gedenkt der Kronprinz wieder hier einzutreffen. — Zu der bekanntlich am 20. September stattfindenden Vermählung des Kronprinzen beabsichtigt die Königin sich mit den Prinzen nach Karlsruhe zu begeben. Wahrscheinlich wird auch der König im Stande sein, seinem Wunsche gemäß, der Vermählungsfeier beizuwohnen, jedoch scheint gegenwärtig hierüber, sowie über eine in Aussicht genommene Reise des Königs nach Norwegen im Monat September noch kein endgiltiger Beschluß gefaßt zu sein. — Hiesige und auswärtige Zeitungen haben die Mittheilung gebracht, daß einige Schiffe der Flotte ausgerüstet werden würden, um die Neuvermählten von Travemünde abzuholen, beziehungsweise ihnen das Geleite nach Schweden zu geben. Es ist dies irrthümlich; die Rückreise wird über Jütland via Frederikshavn geschehen und Gothenburg somit die Stadt sein, wo die Kronprinzessin zuerst den Boden ihres neuen Vaterlandes betritt. — Der Kronprinz führt bekanntlich den Titel Herzog von Wermland, und diese Provinz hat deshalb eine besondere Veranlassung, der Kronprinzessin ein Zeichen der Ergebenheit zu widmen. Es wird dies durch die Ueberreichung eines Geschenkes geschehen, bestehend aus einigen — muthmaßlich sieben — Gemälden, welche die hervorragendsten Gegenden der an Naturschönheiten so reichen Provinz darstellen. Die Ausführung dieser Gemälde ist der Artistin, Fräulein Regina Nyberg, übertragen, die sich eigens zu diesem Zweck aus Rom nach ihrer Heimath Wermland begeben hat.

## England.

London, 20. Juli. Die Londoner Tagespresse führt fort die auswärtigen Beziehungen Englands in den Kreis ihrer Betrachtungen zu ziehen. Der „Standard" erblickt höchst solide Gründe für die Annahme, daß in dem gegenwärtigen Zeitpunkt der europäischen Geschichte ein gutes Einvernehmen zwischen Deutschland und England von beiden Staaten in hohem Grade zu wünschen sei und zögert nicht hinzuzufügen, daß unter dem gegenwärtigen Aspect der Weltangelegenheiten England Deutschland nöthiger hat als Deutschland England. Die Politik Lord Beaconsfield's, führt das conservative Blatt fort, wird allmählich besser verstanden und es wird jetzt anerkannt, daß sie in der Wiedergeburt, wie in allen Dingen eine Politik des Friedens war. Allein eine Politik des Friedens ist nur durch dieselben Mittel durchführbar, durch welche in früheren Zeiten der Friede gesichert wurde. „Chi stà solo non stà bene" ist eines der wahrsten und scharfsinnigsten Sprichwörter. Die deutschen Staatsmänner verstehen dies gründlich, und Fürst Bismarck zeigte sich, nachdem er sich die Bundesgenossenschaft Oesterreichs gesichert, ebenso besorgt, in ein intimes Einvernehmen mit England zu treten. Seine Wünsche wurden von Lord Beaconsfield und Lord Salisbury erwidert, und der europäische Frieden war durch deren Mitwirkung gesichert. Dann kam der Ruf „Hände weg!", und der Politiker, welcher demselben Ausdruck gab, gelangte zur Amtsgewalt. Welche Freundschaften der Premierminister an Stelle derjenigen zu setzen beabsichtigt, welche er mißbilligte, ist schwer zu fassen, falls es nicht die Freundschaft der Griechen und Bulgaren ist. Diejenigen, welche es beständig vergessen, können nicht zu oft daran erinnert werden, daß eine Anerkennung bestehender Gesetze der menschlichen Natur jeder gesunden auswärtigen Politik zu Grunde liegen muß. Wenn wir nicht Freunde und Bundesgenossen machen wollen, werden andere Staaten unserem Beispiele nicht folgen.

## Frankreich.

Paris, 20. Juli. Die Verhandlungen zwischen Frankreich und Spanien sind so weit gediehen, daß demnächst eine gemischte Commission zur Feststellung der von den Spaniern in Algier erlittenen Schäden ernannt werden wird. — In einem längeren eingehenden Bericht über die militärische Situation in Algier an den Kriegsminister entwickelt General Saussier, daß momentan umfassende Operationen in Süd-Oran schon aus klimatischen Verhältnissen unmöglich seien und somit eine entscheidende Action zur Unterdrückung des Aufstandes vor Oktober nicht angänglich sei. Vorläufig wäre nur möglich, das Umsichgreifen der Insurrection zu verhindern. — Da der Senat das Budget voraussichtlich unverändert annehmen dürfte, wird die Kammer sich Ende dieses Monats auflösen können. Erst heute, da dieses Datum feststeht, wird sich der Ministerrath mit der Feststellung des Wahltags beschäftigen und seinen Beschluß demnächst bei den Kammern offiziell mittheilen.

## Portugal.

Lissabon, 13. Juli. Die Regierung widmet seit einiger Zeit der republikanischen Partei besondere Aufmerksamkeit, schreibt man der „Allg. Ztg." Die portugiesischen Gesetze kommen den Republikanern sehr bei ihrer Agitation zu Hilfe; denn es giebt wohl keinen zweiten monarchischen Staat, in welchem die Gesetzgebung in Bezug auf Preßfreiheit und Versammlungsrecht eine so freigebige gewesen ist wie hier und in keinem zweiten Staat ist die Autorität des Monarchen so wenig geschützt wie in Portugal. So nannte vor einigen Tagen ein Redner in einer öffentlichen Versammlung vor mehr als tausend Zuhörern den König einen Dieb, der — so oft er Geld brauche — eine Insel an die Engländer verkaufe. Diese Aeußerung kostete ihn jedoch seine Freiheit; er wurde am Schlusse der Versammlung vor der Thüre des Versammlungsgebäudes verhaftet. Bei der letzten Prozession, an welcher sich auch der König betheiligte, schrieen mehrere Individuen in unmittelbarer Nähe des Königs: „Es lebe die Republik!", worauf die Geistlichkeit die Flucht ergriff und den Zug in die größte Verwirrung brachte, während der König keinen Augenblick seine ruhige Haltung verlor. Sehr unangenehm ist für die Regierung die Thatsache, daß sich sämmtliches Militär im republikanischen Strome befindet und daß die Offiziere aus ihrer Vorliebe zur Republik in öffentlichen Gesprächen durchaus kein Hehl machen; nur die Municipalgarde, die einen Theil des Polizeidienstes ausübt und daher einen höheren Lohn erhält, steht treu zur Regierung. Zahlreiche an den Straßenecken angeheftete Polizei-Verordnungen beweisen, daß die Polizei einem etwa ausbrechenden Skandal gegenüber nicht unvorbereitet ist. Eine zunehmende Agitation gegen die Jesuiten ist nicht zu verkennen; in Wort und Bild zerrt man an ihnen herum.

## Danzig, den 23. Juli.

* [Telegraphisches Wetter-Prognostikon der deutschen Seewarte für Sonnabend, den 23. Juli.] Veränderliche Bewölkung mit schwacher Luftbewegung ohne wesentliche Niederschläge; etwas wärmer.

* Der hiesige Magistrat hat kürzlich eine Zusammenstellung über die Versicherung der städtischen Gebäude und Anstalten gegen Feuersgefahr anfertigen lassen. Hiernach beträgt der Werth, zu welchem die der Commune Danzig gehörigen Gebäude und Einrichtungen gegen Feuersgefahr versichert sind, 7 646 297 M., und an Prämien für diese Versicherung sind jährlich 9158 M. zu zahlen.

## Vermischtes.

Stettin, 21. Juli. Folgendes raffinirte Schwindelstückchen erzählt die „Ostseeztg.": Vor einigen Wochen suchte der Glasermeister Groth in Grünhof im Annoncenwege Geld auf sein Haus. Es meldete sich ein Mensch, der angab, aus Amerika zu kommen und im Besitz von 270 000 M. zu sein, welche Summe er der Sicherheit wegen auf dem Nemitzerfelde vergraben habe. Der Fremde erklärte sich bereit, dem G. das gewünschte Geld zu geben und bat ihn, am Abend mitzukommen und bei der Ausgrabung des Geldes, welches er dem G. in Verwahrung geben wolle, mitzuhelfen. G. ging hierauf ein. Zu der besprochenen Zeit begaben sich beide an Ort und Stelle. Der Fremde grub eine schwere Kiste aus und übergab sie dem G. mit der Bitte, sie in sein Cylinderbureau einzuschließen, und ihm eine kleine Summe Geldes einstweilen vorzustrecken, am folgenden Morgen werde er die Kiste öffnen und das Geld zurückzahlen und ihm auch die gewünschte Summe übergeben. G. ging auch hierauf ein, zahlte das Darlehn und verschloß die Kiste in sein Bureau, übergab auch dem Fremden, damit dieser über die Sicherheit seines Geldes beruhigt sein könne, den Schlüssel. Als der Fremde sich nicht mehr sehen ließ, ward dem G. klar, daß er mit einem Schwindler zu thun gehabt. Das Bureau und die Kiste wurden geöffnet. Letztere war mit Sand angefüllt. Nachdem vor ganz kurzer Zeit eine auf der Lastadie wohnende Frau in fast gleicher Weise das Opfer eines Betruges geworden, ist es der Criminalpolizei gelungen, in dem schon vielfach mit Zuchthaus bestraften Arbeiter Schönbeck den Thäter zu entdecken und dingfest zu machen.

* Im September d. J. wird in Mailand ein Congreß von Gelehrten und Weinzüchtern zusammentreten, um die Frage der Rebenkrankheiten zu berathen. Mit diesem Congresse soll eine Ausstellung von Apparaten zur Vertilgung der den Reben schädlichen Insecten, zum Schwefeln der Trauben, von Maschinen zum Keltern, von Photographien und Büchern, welche die Rebenkrankheiten besprechen, von erkrankten, getrockneten, amerikanischen Reben, Kryptogamen und mikroskopischen Präparaten verbunden werden.

London, 20. Juli. Vor dem Polizeigericht in Bowstreet stand gestern ein 18jähriger Irländer Namens Patrick Tadford Hickie unter der Anklage, dem Staatssecretär für Irland, W. Forster, einen Brief gesandt zu haben, worin er denselben zu ermorden droht. Der Drohbrief lautet wie folgt: „London, 14. Juli 1881. Mein Herr! Ich hielt es für angezeigt, Ihnen eine Chance zur Rettung Ihres Lebens zu geben. Die einzige Chance, die Sie haben, ist, die Gefangenen zu befreien, die Sie unter Ihrem höllischen Zwangsakt arretirt haben und das von Ihnen bekleidete Amt als Obersecretär für Irland unverzüglich niederzulegen. Sie kennen wohl die niederträchtige Weise, in welcher Sie gegen Irland und dessen Volk gehandelt haben, wofür Sie schon lange eine Kugel verdienten und welche Sie sicherlich kriegen werden, falls Sie die Ihnen gebotene Gelegenheit nicht benutzen, um derselben zu entgehen. Ich will, wenn Sie Mann genug sind Ihnen im Felde begegnen, und dann möge die Sache entschieden werden. „Sie oder ich." Ich ersuche um eine an die folgende Adresse zu sendende Antwort am oder vor nächstem Sonnabend, um zu sagen, ob Sie mir begegnen oder den Posten als Obersecretär für Irland niederlegen oder sonst wie ein Hund sterben wollen. Ich ersuche Sie, diesen Brief als privat und vertraulich zu behandeln und außer Ihren Secundanten Niemandem davon ein Wort zu sagen. — Gott erhalte Irland. — (gezeichnet) P. T. H." Am Kopf trägt die Epistel das Wort „Tod". Darunter befindet sich die Zeichnung eines soeben abgefeuerten Pistols mit dem Worte „Rache", ferner die Zeichnung eines Schädels und gekreuzter Knochen u. s. w. — Die Verhandlung wurde vertagt.

## Danziger Standesamt.

22. Juli.

Geburten: Fleischermeister Adalbert Eder, T. — Kutscher Carl Sowa, T. — Arb. Friedrich Potralke, S. — Schuhmachergesell Carl Witzki, T. — Kaufmann Oskar Theodor Gregor Lukomski, T. — Schneidergesell August Herholz, S. — Regts.-Quartiermeister 1. Leib-Husaren-Regts. Nr. 1 August Liedtke, S. — Schmiedemeister Gustav Kersten, S. — Bäckergesell Eduard Herm. Eisenblätter, T. — Kais. Marine-Constructions-Secretär Joh. Funk, S. — Schlossergesell Friedrich Dunkern, T. — Maurergesell Joh. Jacob Buschmann, T. — Unehel.: 2 S. 2 T.

Aufgebote: Cigarrenhändler Louis Hirschfeld und Bertha Lohde. — Schuhmachergeselle George Friedrich Wilhelm Meißner und Johanna Friederike Hardieß.

Heirathen: Arb. Johann Friedrich Frost und Rosalie Rosynke. — Händler Ernst Theodor Dreiske und Emma Mathilde Schwenn.

Todesfälle: T. d. Zimmerges. Friedr. John Berner, 11 M. — S. d. Tischlerges. August Friedr. Schulz, 6 M. — T. d. Arbeiters Joh. Martin Kaschner, 8 M. — Arbeiter Franz Anton Rebgitzki, 61 J. — Friseur Joh. Wilh. Heinrich Zimmermann, 55 J. — Unehel.: 1 S. und 1 todtgeb. T.

## Telegramme der Danziger Zeitung.

Nach Schluß der Redaction eingegangen.

**Berlin, 22. Juli. Der „Reichs-Anzeiger" meldet: Für die bergisch-märkische Bahn ist für die Ueberlassung des Unternehmens an den Staat die feste jährliche Rente von 4 4/5 Proc. nebst der baaren Zuzahlung von 15 Mark pro Actie von 300 angeboten und der Umtausch der Actien gegen 4proc. Staatsschuld-Verschreibungen auf den 2. Januar 1883 bestimmt. Die Annahme des Angebots seitens der General-Versammlung hat bis zum 1. Oktober 1881 zu erfolgen. Für die anhaltische Bahn ist für die Ueberlassung des Unternehmens an den Staat die feste jährliche Rente von 5 1/4 Procent pro Actie angeboten. Der Umtausch gegen 4procent. Staats-Schuldverschreibungen soll spätestens 4 Monate nach der Uebernahme der Verwaltung durch den Staat beginnen; die Annahme des Gebotes seitens der General-Versammlung hat bis zum 15. November 1881 zu erfolgen. Für beide Offerten wird die Erhöhung als unbedingt ausgeschlossen bezeichnet, eine Mehrforderung würde den Abbruch der Verhandlungen zur Folge haben.**

---

ihrer Stimme, „traf ich sie in einer Kirche in Florenz. Ich war hineingegangen, weil ich naß, kalt und hungrig war, und drinnen war es warm und hell. Ich war damals ein kleines Ding, und man ließ mich auf den Straßen umherlaufen; ich war lieber auf der Straße als zu Hause bei meiner Mutter. Ich stand in der Kirche und sah mir die Leute an und versuchte mich warm und behaglich zu fühlen, als ein junges Mädchen in Begleitung eines Dieners eintrat. Sie war schön und elegant gekleidet und sah fast aus wie eine junge Dame. Als sie mich sah, lachte sie; ich war so ein kleines Ding und so beschmutzt und vernachlässigt, und deshalb lachte sie. Im nächsten Jahre sah ich sie in München wieder. Ihr Zimmer lag dem meinigen gegenüber auf der andern Seite der Straße, und sie saß am Fenster und vergnügte sich damit, mit ihrem Hündchen zu spielen und zu mir herüberzustarren. Sie hatte mich vergessen, aber ich hatte sie nicht vergessen, und wieder lachte sie über mich. In Paris war es ebenso; unsere Fenster lagen auch dort einander gegenüber. Es waren seitdem fünf Jahre vergangen, aber damals erkannte sie mich, wenngleich sie so that, als erkenne sie mich nicht. Heute nun fuhr sie hier am Hause vorbei und ich erkannte sie wieder. Ich möchte gern wissen, wie sie heißt."

„Ich glaube, ich kann Ihnen sagen, was Sie wünschen. Es ist ein Fräulein Ffrench. Ihr Vater ist hier in Broxton zu Hause; sie haben hier eine Besitzung."

„Also sie haben eine Besitzung hier? Werden sie hier wohnen bleiben?"

„Ich glaube, ja."

Sie saß einen Augenblick schweigend und langsam ihre Hände an einander reibend; dann sagte sie —

„Um so schlimmer — um so schlimmer für mich!"

Sie wünschte ihm gute Nacht und ging hinauf in ihr Zimmer. Es war ein kleines Zimmer, und sie hatte es lieb gewonnen; sie saß dort oft allein. Dort hatte sie auch am Fenster gesessen, als Rahel Ffrench im Laufe des Nachmittags vorbeigefahren war. Sie fand, als sie eintrat, das Fenster noch offen stehend, und ein durch dasselbe eindringender Windstoß hatte mehrere leichte Gegenstände auf dem Fußboden umher verstreut. Sie machte sich daran, dieselben aufzuheben. Es waren zumeist lose Papiere, und als sie, sich niederbückend das erste derselben in die Hand nahm, entdeckte sie, daß es eine roh ausgeführte, vergilbte Zeichnung eines Maschinenmodells war. Ein zweites und ein drittes und so alle übrigen zeigten denselben Entwurf — wieder und wieder gezeichnet, bald sorgfältig und mit großer Mühe in allen Einzelheiten ausgeführt, bald wieder flüchtig und wie unter dem Eindruck eines neu aufsteigenden Gedankens auf das Papier hingeworfen. Mehrere trugen das Datum ihrer Entstehung, auf anderen standen einige wenige Worte.

Sie bemühte sich einige dieser feingeschriebenen Worte zu entziffern, als ein neuer Windstoß durch das geöffnete Fenster sie traf und zugleich ein geisterhaftes Rascheln ihr zur Seite sie aufblicken machte. Der Wind hatte die Thür einer kleinen, unbenutzten Kammer, die neben ihrem Zimmer lag, aufgestoßen, und als ihre Blicke nun in den Raum fielen, flatterte von einem der Regale ein Blatt Papier, noch vergilbter als die übrigen zur Erde. Sie hob es auf und las die auf der Rückseite der Zeichnung stehenden Worte; sie waren vor sechsundzwanzig Jahren geschrieben worden.

„Heute wurde das Kind geboren. Es ist ein Knabe. Ehe er ein Jahr alt ist, habe ich mein Ziel erreicht."

Christianens Herz begann schneller zu schlagen. Wieder raschelten die Papiere und es überfiel sie fast eine Art Furcht.

„Er hat es geschrieben", sprach sie laut; der, der jetzt todt ist — todt! und er hat sein Ziel überhaupt nicht erreicht."

Sie schloß das Fenster, das Rascheln des Windes in den Papieren war ihr beängstigend; dann schloß sie auch die Thür und nahm die Papiere wieder vor. Ihre Gedanken über Stephen Murdoch hatten, seit sie zuerst von ihm gehört hatte, eine ganz bestimmte Gestalt angenommen. Sie wußte von ihm zweierlei: daß er ein gutmüthiger, für die Welt nur zu gutmüthiger Mann gewesen war, und daß er während seines ganzen Lebens eine Hoffnung genährt hatte, die ihn getäuscht hatte, bis der Tod zwischen ihn und seine geduldige, unermüdliche Arbeit getreten war.

Der Anblick der alten, vergilbten Papiere erregte sie tief. Sie hatte niemals einen Freund gehabt; seit ihrer frühesten Kindheit hatte sie allein gestanden, und aus diesen Papieren sprach zu ihr ein Wesen, das auch verlassen gewesen war — das auch verlassen gewesen sein mußte, weil er sich gedrungen gefühlt hatte, die einfachsten sich ihm aufdrängenden Gedanken wieder und wieder auf den Blättern, auf welchem er seine Zeichnungen entwarf, niederzuschreiben, als sei kein menschliches Wesen in der Nähe gewesen, dem er sie hätte mittheilen können. Das war es, was ihr Mitgefühl am meisten erregte. Unter all' den Blättern war kaum eines, auf welchem nicht einige wenige Worte standen. Jeder neue Entwurf trug das Datum seiner Entstehung und irgend einen bald hoffnungsfreudigen, bald wieder trüben Gedanken. Er war oft ermüdet gewesen, aber er war in seinem Glauben an den endlichen Erfolg niemals wankend geworden. Das Ziel erschien ihm niemals weit entfernt. Nur noch wenige Tage — einige weitere Versuche mußten ihn dazu führen — und dann hatte er alles Vergangene vergessen.

„Ich darf jetzt alles Vergangene als nicht geschehen betrachten", hieß es auf einem der Blätter. „Es erscheint nur seltsam, wie es so lange gedauert haben kann, wenn nur noch so wenige Schritte zu thun übrig sind."

Diese Worte hatte er geschrieben, als er im Begriff stand, Amerika zu verlassen. Es war seine letzte schriftliche Aufzeichnung. Nachdem Christiane sie gelesen hatte, stieß sie die Papiere zur Seite und saß in sich versunken, mit weit geöffneten Augen in das Leere starrend.

„Er starb", sagte sie; „er ist todt. Nichts kann ihn zurück bringen, und — es ist vergessen."

(Fortsetzung folgt.)

## Von der Frankfurter Ausstellung.

3. Frankfurt.

In der großen Längenhalle, die wie eine breite Estrade sich vor den halbrunden Fächerbau der Patentausstellung legt, zeigt sich das Gewerbe, die Luxusindustrie und das Geschäft von Frankfurt selbst. Ohne diesen schmückenden Theil wäre der andere, eigentlich hauptsächliche, und damit das ganze Unternehmen wenig zur Geltung gekommen. Frankfurt aber ist nicht nur eine große, nicht nur eine reiche Stadt, es bildet zugleich den Mittelpunkt, das belebteste Emporium des Rheinlandes, das Verbindungsglied zwischen Nord- und Süddeutschland. Hier strömen nicht nur die Waaren zusammen, die einen bequemen Stapel suchen, hier haben auch alle großen rheinischen Fabrikanten und Waarenhäuser, die Verbrauchs- oder Luxusgegenstände führen, ihren Stapel, hier strömen Kräfte zusammen, die sich etwas zutrauen und, falls ihnen gelingt hier Stellung zu nehmen, leicht zu großem Vermögen gelangen. Denn man giebt gern und viel aus in der alten Bundesstadt. Wo wir hinblicken sehen wir Luxus, verbunden mit gutem Geschmack. Man hat sich ein Theater gebaut, das viele Millionen kostet, besitzt die großartigste Wasserleitung Deutschlands, welche die reinen Quellen des fernen Vogelsberges durch die Häuser leitet; die Canalisirung Frankfurts gehört zu den kostbarsten, die Promenade zu den schönsten; herrlichere Gärten, wie Sinsmayer sie um die kleinen Paläßchen der grünen Vorstadtbezirke anlegt, wird man in jeder anderen Stadt vergeblich suchen, und Läden, Magazine, Luxuswaaren, wie wir sie auf der Zeil finden, versehen mit dem Besten aller einheimischen und fremden Industrien, auch kaum. So vermag Frankfurt gewerblich wohl etwas zu zeigen, da es ja zugleich in seinen Vororten Fabrikstadt geworden ist, Maschinen, Chemikalien, Farbenwaaren in großen Massen erzeugt. Es war daher wohl selbstverständlich, daß Frankfurt die gebotene Gelegenheit benutzte, um die eigene Industrie einmal vorzuführen, auf die es mit Recht stolz sein kann.

Nur ergiebt die Ausführung einige Ungelegenheiten, zunächst solche, die in der Sache selbst liegen. Auch die Frankfurter Industrie ist nicht arm an Patenten und geschützten Mustern. Diese hat man nun meist lieber in der heimischen Abtheilung zeigen mögen, so daß das Patentwesen in die Lokalgewerbeausstellung übergeht, andererseits einige der hiesigen Fabrikanten ihre Artikel, auch die nicht patentirten, mit in jene Fächer genommen haben. Dann aber zeigt die Geographie sich nirgends elastischer als auf Ausstellungen. Von Offenbach bis Mainz dehnt sich in dieser Halle das Frankfurter Lokalgebiet aus. Die große Industrie des Rheinlandes, wie Mettlach, Höhr bei Coblenz, die Chokoladen Stollwerks sind hier ebenfalls domicilirt und endlich stellen Ladengeschäfte Schmiedeberger Teppiche, böhmische und venetianische Gläser, Meißner, Berliner, französisches Porzellan, Majoliken von Ginori ganz vergnügt in der lokalen Gewerbeausstellung aus. Das sind Niederlagen meint man, oder gar, man besitzt im schlesischen Gebirge ein Atelier, in dem die Gläser mit Schmelzfarben decorirt werden. Was diese Ausstellung dadurch an Treue und Wahrhaftigkeit einbüßt, das gewinnt sie an Glanz, künstlerischer Erscheinung und Gediegenheit. Denn billige, einfache Waare sehen wir kaum in dieser erhöhten Langhalle, die ihre Ausläufer bis in die Radien des Patentfächers sendet.

Ringsum laufen hier ebenfalls Nischen, die zu Zimmereinrichtungen benutzt sind. Flotterer Formensinn, Vorliebe für Pracht und eine Art von internationalem Geschmack lassen hier einen bestimmt und streng ausgeprägten Stil etwas zurücktreten; seine Gesetze werden nicht aufgehoben, aber etwas verschleiert durch die Ueppigkeit der Gesammtausstattung. Die besten rheinischen Möbel sind vielleicht überhaupt die aberbesten, welche Kunsttischler, Decorateure, Tapezierer irgendwo in der Welt fertigen. Lange vor jenem Jahre 1876, von dem man den Beginn des Heils für die deutsche Kunstindustrie zu datiren liebt, haben die Rheinländer schon gediegene, künstlerisch schöne und bequeme Möbel gebaut, in der Vereinigung von Form, Ausstattung und Comfort Engländer wie Franzosen besiegt. Bembé aus Mainz, einer der Allerersten auf diesem Gebiet, hat hier eine Koje gefüllt, nicht als geschlossenes, einen bestimmten Charakter zeigendes Zimmer, sondern mit Luxusmöbeln aller Art, die zu einzelnen Etablissements zusammengestellt sind. Die Credenztische, edel aufgebaut, prächtig mit Holzsculptur, Füllungen von Metall, Eisenbeschlägen geschmückt und doch ohne jede Ueberladung, die Polstersessel, die Bibliothek, alle kleinen mit Stickereien, antikem Sammet, schweren Stilstoffen decorirten Möbel sind Kunstwerke von äußerstem Reiz der Erscheinung und dabei würdevoll, ohne jede Koketterie und Prunksucht, behandelt. Das deutsche Patrizierhaus kann sich kaum schöner und zugleich charaktervoller ausstatten als durch diese Gebilde von Bembé, die freilich nur der Millionär bezahlen kann. Der Mann überragt zwar die Genossen, steht aber doch keineswegs allein. Auch die Frankfurter selbst besitzen Kunsttischler, die sehr viel können. Da hat einer ein Kinderzimmer ausgestellt, das zu den bewundertsten Schöpfungen der Möbelabtheilung gehört. Der niedrige, ungemein feste und unrührbare Tisch, die Bettstelle, Schränke, Waschtisch und Zimmerdecke sind ganz aus hell gebeiztem Fichtenholz, das auf das junge Auge ungemein freundlich wirkt, in den Füllungen der Möbel, auf den Feldern der Decke sehen wir Staudenpflanzen, Blumen, Früchte treu und gut gemalt, in dem Gefelder, das wie ein Fries zwischen Decke und Wand um den Raum läuft, sind Märchengestalten gemalt, die das Kind bald versteht und liebgewinnt. Das Zimmer ist traulich, harmonisch gestimmt, umgiebt das junge Leben nur mit guten Formen, freundlichen Eindrücken. Spiegelfabriken, Ateliers für carton pierre zu Spiegel- und Bilderrahmen unterbrechen die Reihe der Zimmerausstattungen.

Sehr Bedeutendes leistet die Stadt auf verschiedenen Spezialgebieten der chemischen Industrie. Die Schlangenwindungen der Kühl- und Verdampfapparate aus glasirtem Thon von Rohrmann aus dem schlesischen Kruschwitz, diese unübertroffenen Leistungen der praktischen Kunsttöpferei, haben sich zu den Frankfurtern gesellt, müssen also hier wohl guten

(Forts. des Feuilletons auf der 3. Seite.)

(Fortsetzung des Feuilletons.)

Absatz finden. Am imposantesten stellt die deutsche Gold- und Silber-Scheideanstalt aus. In die Mitte ihres Raumes hat sie einen Brunnenmantel gebaut und diesen Brunnen ganz mit Silber und Gold gefüllt. Sie liefert den Vergoldern, den Gold- und Silberarbeitern das von allen Nebenstoffen befreite Edelmetall in denjenigen Formen, die es am bequemsten für die weitere Verarbeitung geeignet machen. Das Silber quillt in Flocken aus der Tiefe hervor, die leichter als größere, festere Stücke zum Versilbern verwendet werden. Das Gold, das die Vergolder brauchen, nehmen sie in der Form dünner Bänder. Die Barren wandern von der Scheideanstalt in die Ateliers der Goldarbeiter, in die Münzen und Prägeanstalten. Ein Hauptzweig dieser interessanten Industrie ist die Darstellung von Chemikalien, die das Edelmetall anderen Techniken zuführen, und von solchen, welche aus Scheidestoffen oder zu denselben genommen werden. Photographie und Medizin consumiren viel Silber, das in allen Präparaten dargestellt wird. Besonders interessant sind die Formen des salpetersauren Silbers, des Höllensteins, ganz dunkel und schimmernd weiß, in Krystallen, Blättchen, Nadeln, langen Stangen. Platin, Salmiak, Cyankalium, ätzende Säuren umgeben den Goldbrunnen. In kleinen Fläschchen steht die syrupartige Flüssigkeit des Polirgoldes und des Glanzgoldes da, letzteres ganz allein in dieser Industrie hergestellt und zum Vergolden von Porzellan, Glas, Fayence verwendet. Auch die Fabrikation von Anilinen wird in Frankfurt betrieben, wie die schöne Ausstellung von Cassella zeigt. Kleinere Gruppen von Chemikalien sehen wir in der Nähe, im Nebengange zu den Schnäpsen, Lebensmitteln, Kuchen, die ebenfalls die Ausstellung füllen helfen.

Ganz hervorragend ist ebenfalls die Kunsttöpferei des Rheinlandes, denn wir können hier kaum mehr von Frankfurt sprechen, wo Bonn, Coblenz, Mettlach sich zusammengefunden haben, um ihr Schönstes aufzubauen. Unbillig ist es nur, daß einzelne große Händler mit allerlei Porzellan- und Fayencewaaren, die an der Zeil prächtige Läden haben, selbst aber kein Stück fabriciren, sondern nur Meißner, Berliner, englische, französische, italienische Prachtstücke führen, die beste Plätze erhalten haben, so daß auch hier die Ausstellung das bedenkliche Ansehen eines Lagers erhält. Die grauen und blauen Steinkrüge von Höhr und Grenzhausen, die allerlei hübschen Töpferwaaren des Rheinlandes mögen sich solche Bevorzugung des Frankfurters gefallen lassen, Wessel aus Bonn aber ist sehr zu Unrecht in eine verlorene Ecke geschoben worden. Wessel ist auf dem Gebiete der Majoliken und Reliefsayencen der größte Kunsttöpfer Deutschlands. Porzellan macht er zwar auch, aber das tritt weit zurück gegen jene schöneren Thongeschirre. Die Menschen wachsen hier weit schneller als bei uns im Osten. Voriges Jahr in Düsseldorf bewunderte man mit Recht die prachtvollen ornamentalen Stücke in reinstem Kobaltblau, die edlen Formen, die Malereien und freute sich patriotisch darüber, daß diese Bonner Fabrik meist für den Export nach England, Frankreich, Belgien arbeitet, Länder, die sich ihrer hochentwickelten Keramik mit Recht rühmen. Nun ist kaum ein Jahr vergangen, da schiebt Wessel diese Dinge in den Hintergrund und stattet die Front seines Pavillons mit Craquelets, mit Reliefmalereien in Email aus, die den besten Stücken aus Longwy nicht nachstehen. Die mattgelbe Glasur, die den Grund bildet, wird schon in der Muffel durch kleine Risse und Sprünge wie mit einem Netze überzogen, „craquelirt“, wie man das nennt. Auf diesem Craquelet-Fond trägt man dann mit lebhaftester Emailfarbe, am liebsten hellblau und roth, erhabene Malereien, Blumen, Arabesken, Verschlingungen auf und erzielt damit ganz wunderbare Wirkungen. Craquelets wurden sonst vorzugsweise in dem französischen Longwy gemacht und mit Schmelzfarben decorirt. Die Brüsseler haben allerhand craquellirte Thonwaaren hier zum Verkauf gestellt, deren netzartige Risse künstlich hergestellt sind und lange nicht die Wirkung echter Craquelets haben. Wessel in Bonn ist der einzige, der Longwy mindestens gleichkommt und das hat er im Laufe des einen Jahres errungen. Im Rheinland kann man lernen, wie Kunstindustrien sich schnell zu besonderer Blüthe entfalten und ebenso, daß unser Deutschland den gerühmteren Nachbarvölkern ebenbürtig, wenn nicht überlegen ist. Denn auch Villeroy u. Boch sind einzig in ihren chamottartigen, ohne Glasur geformten und decorirten Thongebilden, die hier ebenfalls ausgestellt sind.

Bonn, Mettlach, Höhr gehören keineswegs zum Frankfurter Boden; wenn wir aber die Niederlagen und Zweiggeschäfte für berechtigt zur Theilnahme an der lokalen Frankfurter Gewerbe-Ausstellung rechnen sollen, so sind dahin nicht nur die Kühl- und Destillirschlangen Rohrmanns aus Kruschwitz zu zählen, sondern auch die prachtvollen Schmiedeberger Teppiche, persische, smyrnaer, Renaissance-Dessins, die ein Koje vollständig füllen, die in einer andern Koje ausgelegten Offenbacher Lederartikel, die Taschen, Etuis, Necessaires, Soufflets, an denen wohl manches Improvement neu und patentirt sein mag, die aber in einer Koje auf Frankfurter Ausstellungsboden stehen. Ebenso werden die wunderbar schönen Imitationen von Ledertapeten aus Paris „Lincrusta Walton“, widerstandsfähig gegen jede Feuchtigkeit, bedeckt mit relief gepreßten Vögeln, Ranken, Blattmotiven, höchstens auf die Rubrik des Musterschutzes Anspruch erheben können, wenn sie ebenfalls auch in dem Rayon der Frankfurter Lokalausstellung zu sehen sind. Vielleicht hat man die Grenzen der lokalen und der Patent-Ausstellung nicht genau einzuhalten vermocht, vielleicht aber hat man sie auch absichtlich verwischt, um manche strenge Kritik, wie diese Ausstellung sie sich allenthalben gefallen lassen muß, von vornherein zu entwaffnen. Der Buchbinder z. B., der wie die Amerikaner es seit lange, die Leipziger seit wenigen Jahren thun, seine Bogen in Draht heftet statt in Hanffäden und den ganzen Betrieb auf der arbeitenden Maschine zeigt, würde ebenso richtig in der Maschinenhalle, in der Patentausstellung untergebracht sein wie hier. Er aber und eine Anzahl anderer interessanter heimischer Gewerbe macht die Ausstellung bunt und unterhaltend und dies scheint das hauptsächlichste Leitmotiv der Veranstalter gewesen zu sein.

Die große, die reiche, die anspruchsvolle Mainstadt, die zugleich Sitz blühender Gewerbe und hoch entwickelter Großindustrien ist, zeigt sich vielseitig und sehr tüchtig auf dem Gebiete, das sie sich selbst vorbehalten hat. Der Comfort in den Hauseinrichtungen hier wird kaum in England oder Frankreich übertroffen. Für Alles ist gesorgt, Apparate, Vorrichtungen, Mechaniken unterstützen das Hauswesen überall. Die von Holzstäben gebildeten Schutzvorhänge sind stellbar durch leisen Druck der Hand. Die Zimmeröfen, denn für Centralheizungsanlagen ist es hier kaum kalt genug, werden jetzt nach irischem Princip construirt, regulirbare Füllöfen mit Majolikamänteln, die Tag und Nacht brennen, mit einem Minimum von Brennmaterial große Räume erwärmen und als Neues nur Wände, Röhren 2c. von sehr stark wellenförmig gebogenem Material zeigen, so daß die Fläche, welche die Wärme ausströmt, dadurch um mehr als das Doppelte vergrößert wird. Badezimmer, Zinkwaaren, Oefen, Heerde von vollkommenster Construction und vollendetster Eleganz sehen wir hier. Metallkronen und Luxuslampen stellt der Frankfurter Valentin in großer Auswahl aus, alle Stilformen, jeder Geschmack, jeder Metallton, und doch besitzt das nahe Mainz eine Fabrik für derartige Kronleuchter aus Messing, Bronze, Schmiedeeisen, Kupfer, die zu den besten des Continents gehört. Dabei findet auch die Großindustrie hier eine Stätte. Dampfschornsteine rauchen überall im Umkreise der Stadt, genietete Kessel und Braupfannen, Schleifmaschinen, Hilfsmaschinen für den Fleischereibetrieb, Pumpen und Ventilatoren, die in der Estradenhalle stehen, würden den Inhalt der Maschinenräume gut vervollständigen. Auch hier sind die Ruderboote für Wettfahrten aus Frankfurter Ateliers aufgestellt, zierliche Flitzer, compendiös eingerichtet, ganz ausgezeichnete Leistungen des kleinen Schiffbaues, der in Frankfurt das ganze Rheinland mit solchen Wettruderern versorgt. Nähmaschinen, kleinere Apparate gehen in Menge aus den Werkstätten der Vororte hervor, aber alles sehen wir vertheilt, durcheinander geworfen, ohne erkennbares System zusammengestellt.

Die Großstadt, der reiche Verkehrsplatz, von anspruchsvollen und reichen Leuten bewohnt, tritt aber in der Darstellung der gewerblichen Thätigkeit immer wieder bestimmend hervor. Die Consumenten wollen gut bedient sein, fragen aber wenig nach der Heimath der Luxuswaaren. Deshalb hat man auch in der Sichtung nicht übermäßige Strenge gezeigt. So ein ganzer Laden mit Fächern, Portemonnaies, Puppen, Täschchen, Handschuhen, kleinen Fayencen kann doch unmöglich in eine Gewerbe-Ausstellung gehören. Die eleganten Equipagen aber, die Sättel, Koffer und Geschirrzeuge, die feinen Handschuhe, die Klaviere, die zierliche Chaussure, die delikaten Wäscheartikel von feinstem Leinen mit Madeirastickerei, diskret aber geschmackvoll garnirt, diese und tausend andere Artikel zeigen, daß das Frankfurter Gewerbe für ein anspruchsvolles, wählerisches, weltstädtisches Publikum arbeitet und daß es auf allen Gebieten gut zu arbeiten versteht. Nur manche confectionirte Toiletten würden wir ausnehmen. Man kann kaum irgendwo reizendere Sommertoiletten, Combinationen von Kattun, Satin, stark gemusterten und glatten, klaren und dichten Stoffen sehen, als hier in Frankfurt. Die Damen kleiden sich außerordentlich gut, immer passend, niemals auffallend, stets aber mit Chic. Bei den Bilseconcerten im Park sieht man wahrhaft entzückende Costüme von jener flotten Verve, wie sie auf deutschem Boden nur von den Modistinnen in Mainz, Köln, Wiesbaden, Frankfurt erreicht wird. Selbst Berliner Toiletten können gegen diese ungesuchte Eleganz nicht aufkommen. Wenn diese selben Modistinnen aber ausstellen, so scheinen sie von allen guten Intentionen verlassen zu werden. Das Frauenkleid scheint schwer oder gar nicht ausstellungsfähig zu sein. Auch hier wirken die Roben überladen, absichtsvoll, viele Decorationen herausfordernd. Jupons dagegen finden wir hier elegant und vorzüglich construirt, besonders die Schlepp-Unterzüge bedeckt mit Tournüren, Strichen, Plissées von starr gestärkten Stoffen, auf denen die Robe sicher ruht und zu vollster Wirkung gelangen kann. Auch in Zöpfen, Scheiteln, Perrücken, in Toilettemitteln, Seifen, Parfums, in Pelzen, hocheleganten Sonnenschirmen leistet das Frankfurter Gewerbe das Allervorzüglichste. Der Hautpas, auf dem diese ganze Lokalausstellung aufgebaut ist mit allen Kleinigkeiten, mit Photographien, Schreibmaterial, ausgestatteten Küchen, Fensterjalousien, einzelnen Möbelstücken, wird von den Besuchern mit besonderer Vorliebe aufgesucht, obgleich sie hier kaum wesentlich mehr finden als in den Schaufenstern der eleganten Magazine, an denen vornehmlich die Zeil reich ist.

Einen in sich geschlossenen, harmonischen, wohlthuenden Eindruck macht eigentlich die Frankfurter Ausstellung nicht. Meist glaubt man nicht eine solche vor sich zu haben, sondern einen reich ausgestatteten Bazar. Wie in einem solchen, so lernen wir aber auch hier eine Menge interessanter und neuer Dinge kennen, lassen uns von den anpreisenden Verkäufern aller Nationen viele Sachen erklären und unterhalten uns schließlich ganz gut in den kunterbunt gefüllten Räumen, in denen wir Leistungen des rheinischen Gewerbefleißes begegnen, die zu den hervorragendsten in der Industrie aller Culturvölker gehören. Wir werden da zuerst an Kunsttischlerarbeiten und Möbel zu denken haben, dann an die Kunsttöpfereien aus Bonn und Mettlach; ebenso dürfte die Ausstellung der Gold- und Silber-Scheideanstalt ein Unicum darstellen, und wenn wir in die ernste Welt der Maschinen hinüberwandern, so finden wir auch dort manche sinnreiche Vorrichtung, manche Vereinfachung, manche verbessernde Neuerung, die den Fachmann lebhaft interessiren muß. Ob man Patentausstellungen öfter wiederholen wird, das scheint uns nach dem Erfolge der Frankfurter fraglich. Man hat hier aber so viele Anziehungsmittel, Schaustellungen, musikalische und andere Genüsse zusammengehäuft, in der Gartenbau-Ausstellung allein schon so viel Schönes geboten, daß der äußere, materielle Erfolg wohl kaum ausbleiben dürfte, besonders wenn die Schlittschuhbahn bald fertig wird und man Gelegenheit findet, sich mitten im Juli auf spiegelblanker Eisfläche zu tummeln.

## Börsen-Depesche der Danziger Zeitung.

| | | Crs. v. 21. | | | Crs. v. 21. |
|---|---|---|---|---|---|
| Weizen, gelb | | | Ung. 4% Gold- | | |
| Juli-Aug. | 212,00 | 212,50 | rente | 79,20 | 79,20 |
| Sept.-Okt. | 213,50 | 212,50 | II. Orient-Anl | 60,90 | 61,00 |
| Roggen | | | 1877er Russen | 94,70 | 94,70 |
| Juli | 173,20 | 172,70 | 1880er „ | 75,70 | 75,60 |
| Sept.-Okt. | 165,00 | 164,00 | Berg.-Märk. | | |
| Petroleum pr. | | | St.-Act. | 122,50 | 122,40 |
| 200 ℔ | | | Mlawka Bahn | 102,80 | 102,90 |
| Juli | 23,90 | 23,80 | Lombarden | 216,00 | 216,00 |
| Rüböl | | | Franzoseu | 614,50 | 615,00 |
| Juli-Ang. | 53,30 | 53,50 | GalizierSt.-A | 142,00 | 141,70 |
| Sept.-Oct. | 53,40 | 53,70 | Rum. 6% St.-A | 104,90 | 103,90 |
| Spiritus loco | 57,20 | 57,10 | Cred.-Actien | 637,00 | 634,00 |
| Juli-Aug. | 56,90 | 56,80 | Disc.-Comm. | 230,75 | 229,00 |
| | | | Deutsche Bk. | 171,20 | 170,80 |
| 4% Consols | 102,20 | 102,30 | Laurahütte- | | |
| 3½% westpr. | | | Actien | 115,60 | 115,00 |
| Pfandbr. | 92,25 | 92,40 | Oestr. Noten | 174,70 | 174,50 |
| 4% westpr. | | | Russ. Noten | 213,65 | 213,70 |
| Pfandbr. | 102,40 | 102,10 | Kurz Warsch. | 213,30 | 213,30 |
| 4½% westpr | | | Kurz London | — | $20{,}48^{5}$ |
| Pfandbr. | 104,00 | 104,00 | Lang London | — | 20,39 |

Fondsbörse: fest.

Verantwortliche Redaction der Zeitung, mit Ausschluß der folgenden besonders bezeichneten Theile: H. Röckner; für den lokalen und provinziellen Theil, die Handels- und Schifffahrtsnachrichten: A. Klein; für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

[Eingesandt.]

Ueber die Leistungen der Zoppoter Kurkapelle eine Kritik auszuüben, ist nicht meine Absicht, doch mag ich nicht unerwähnt lassen, daß dieselben zwar im Allgemeinen befriedigen. Dagegen wäre es sehr erwünscht, wenn der Dirigent Herr Wentzel bei Aufstellung des Programms, namentlich zu den sogenannten „großen Concerten“ dem Geschmacke des Publikums etwas mehr Rechnung trüge und nicht wie bisher zu mehr als der Hälfte der Nummern abgespielte Tänze oder andere triviale Musikstücke wählte. Allerdings dürfte ihm das gewünschte Arrangement jetzt einige Kosten verursachen, weil die Programms dem Anscheine nach bereits für die ganze Saison gedruckt daliegen. Aber nachdem neuerdings die löbliche Einrichtung getroffen worden, daß diese dem Publikum nur gegen Erlegung von 5 ₰ verabreicht werden, so dürfte der Erlös zur Anfertigung von neuen auf den Tag lautenden fast hinreichen. S.

# Rechnungs-Abschluß der Danziger Oelmühle Petschow & Co. für das Geschäftsjahr 1880/81.

## Gewinn- und Verlust-Conto.

**Debet.**

| | M. | Pf. | M. | Pf. |
|---|---|---|---|---|
| An Handlungsunkosten-Conto . . . . . | | | 36 125 | 27 |
| " Reparatur- und Ergänzungs-Conto . | | | 18 913 | 37 |
| " Zinsen-Conto . . | | | 30 605 | 59 |
| " Gewinn-Saldo . . | | | 176 045 | 51 |
| Vertheilung des Gewinnes von . . . . | 176 045 | 51 | | |
| 1. Special-Reserveconto für das Reparatur- und Ergänzungsconto M. 10 000.—. 2. Abschreibungen: M. 35 644.16. | 45 644 | 16 | | |
| | 130 401 | 35 | | |
| 3. Reservefonds 10% . | 13 040 | 13 | | |
| | 117 361 | 22 | | |
| 4. Dividende 5% . . . | 50 000 | — | | |
| | 67 361 | 22 | | |
| 5. Tantième dem Aufsichtsrathe 5% M. 3 368.06. dem persönlich haftenden Gesellschafter 20% M. 13 472.24. | 16 840 | 30 | | |
| | 50 520 | 92 | | |
| 6. Super-Dividende 5% | 50 000 | — | | |
| | 520 | 92 | | |
| 7. Vortrag auf neue Rechnung . . . . | 520 | 92 | | |
| | | | 261 689 | 74 |

**Credit.**

| | M. | Pf. | M. | Pf. |
|---|---|---|---|---|
| Per Saldo ex 1879/80 | — | — | 457 | 43 |
| " Nachträglicher Erlös aus einer früher als unsicher abgebuchten Forderung . . . | — | — | 4 126 | 05 |
| " Fabrikations-Conto | — | — | 257 106 | 26 |
| | | | 261 689 | 74 |

## Bilanz pro 31. Mai 1881.

**Activa.**

| | M. | Pf. |
|---|---|---|
| Conto pro Diverse, Debitoren . . . . . | 169 929 | 88 |
| Oel-Conto, Bestände | 322 118 | 13 |
| Kuchen-Conto, " | 47 283 | 50 |
| Saat-Conto, " | 29 744 | 40 |
| Beutel-Conto, " | 1 690 | — |
| Fastagen-Conto, " | 32 968 | — |
| Säcke-Conto, " | 3 313 | 43 |
| Cambio-Conto, " | 23 156 | 57 |
| Comptoir-Inventar-Conto . . . . . . | 1 000 | — |
| Oelmühle-Inventar-Conto . . . . . . | 40 000 | — |
| Cassa-Conto, Baarbestand . . . . . | 6 151 | 33 |
| Pferde- u. Wagen-Conto laut Inventur . . . | 4 917 | 50 |
| Oelmühle-Grundstücks-Conto, Steindamm No. 26/27, Schleusengasse No. 1,2 . . . | 160 000 | — |
| Maschinen-Conto . . . | 140 000 | — |
| Grundstücks-Conto, Hopfengasse No. 74 . | 146 000 | — |
| Grundstücks-Conto, Steindamm No. 30 . | 24 000 | — |
| Brücken-Conto . . . . | 500 | — |
| Fonds-Conto, Bestand . | 10 175 | 43 |
| Reservefonds-Effecten-Conto, Bestand . . | 4 495 | 27 |
| | 1 167 443 | 44 |

**Passiva.**

| | M. | Pf. | M. | Pf. |
|---|---|---|---|---|
| Gesellschafts-Capital: Antheil des persönlich haftend. Gesellschafters | 100 000 | — | | |
| 4500 Actien à M. 200 . | 900 000 | — | 1 000 000 | — |
| Conto pro Diverse, Creditoren . . . . . | | | 21 646 | 32 |
| Special-Reserve-Conto für das Reparatur- u. Ergänzungs-Conto wegen der bereits im alten Jahre nöthig gewordenen und in Bestellung gegebenen Wiederherstellungen . | | | 10 000 | — |
| Reservefonds-Conto, Bestand incl. Zinsen . . | 4 631 | 77 | | |
| verfallene Dividende von 1876/77 . . . . . | 24 | — | | |
| diesjährige Zuschreibung | 13 040 | 13 | 17 695 | 90 |
| Dividenden-Conto pro 1880/81 . . . . . | 100 000 | — | | |
| unerhobene Dividende pro 1877/78 . . . . | 20 | — | | |
| unerhobene Dividende pro 1879/80 . . . . | 720 | — | 100 740 | — |
| Tantième-Conto, dem Aufsichtsrath . . . | 3 368 | 06 | | |
| dem persönlich haftenden Gesellschafter . . . | 13 472 | 24 | 16 840 | 30 |
| Gewinn- und Verlust-Conto, Vortrag auf neue Rechnung . . | | | 520 | 92 |
| | — | — | 1 167 443 | 44 |

**Danziger Oelmühle**
**Petschow & Co.**

Die vorstehende Bilanz nebst den ihr zu Grunde liegenden Inventuren und Gewinn-Berechnungen ist von uns geprüft und festgesetzt worden.

**Danzig**, den 20. Juni 1881.

**Der Aufsichtsrath.**
Damme. Albrecht. Steffens. Berger.

(894

---



---


Druck u. Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.